

# Die Auflösung des alten Kronlandes Tirol im Spiegel der Presse: Kommentare zum Ablauf der Ereignisse und Visionen

Johann Holzner

Als der „Brenner“, damals die einzige überregional bedeutende Zeitschrift Tirols, im Oktober 1919 wieder erschien, nach einer Pause von vier Jahren, äußerte sich der Herausgeber Ludwig von Ficker mit keinem Wort, nicht einmal im Vorwort, zur Unterzeichnung des Friedensvertrags von St. Germain und zur endgültigen Auflösung des alten Kronlandes Tirol. Dabei wäre ein Kommentar zu diesem Vertragswerk, das Staatskanzler Renner am 10. September 1919 unterschrieben hatte, noch durchaus aktuell gewesen; und von einer Zeitschrift, deren Titel wohl die wenigsten fürs erste an die „Fackel“, aber die meisten gewiß an den bekanntesten tirolischen Alpenübergang denken ließ, von dieser Zeitschrift erwarteten sich die Leser zweifellos Ausführungen zum Ablauf der jüngsten Ereignisse. Ficker indessen hüllte sich in Schweigen. Mehr noch: Provokativ bezeichnete er in einem kurzen Rückblick auf die Zeit von 1914 bis 1919 als „schmerzlichstes Opfer des Krieges“ den Tod des Lyrikers Georg Trakl, und in seiner Vorschau auf das geplante Programm der Zeitschrift teilte er mit, der „Brenner“ würde das Christentum in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen rücken.<sup>1</sup> – Ficker hat sein Konzept bekanntlich realisiert. Es scheint fast, als hätte die politische Entwicklung Tirols den „Brenner“-Kreis nicht berührt.

Das Schweigen der „Brenner“-Schriftleitung ist tatsächlich anders zu erklären. Es ist eine beinahe unüberhörbare, aus der Perspektive Fickers die einzige adäquate Antwort auf das Verhalten der tirolischen Presse in der ersten Phase der Nachkriegszeit.

Dieses ‚Verhalten‘, was mehr meint als den Umstand, daß der tirolische Journalismus verständlicherweise damals höchst emotional das Rad der Geschichte verfolgt hat, soll im folgenden konkret charakterisiert werden.

Die Materialien, das versteht sich, sind kaum überschaubar. Deshalb ist die Auswahl, die hier getroffen worden ist, zu erläutern und zu begründen. Die folgenden Bemerkungen beziehen sich im wesentlichen auf Artikel, die im November 1918, im Mai 1919 und im September 1919 erschienen sind: Im November 1918 regierte die Ungewißheit, die Empfindung (um die „Neuen Tiroler Stimmen“ zu zitieren), daß man die kritischste Stunde seit Jahrhunderten für Tirol miterlebe.<sup>2</sup> Im Mai 1919 kam, weit ärger als ein Paukenschlag, die Meldung des Reuterbüros aus Paris, daß Deutschsüdtirol aus strategischen Gründen mit Sicherheit in die italienische Grenze einbezogen würde. Im September 1919 stand man schließlich vor vollendeten Tatsachen. – Es ist evident, daß die aufschlußreichsten Kommentare zumeist in der Nordtiroler Presse zu finden sind. Denn die Südtiroler Zeitungen durften neun Monate lang lediglich publizieren, was die Zensur durchließ; sie mußten sich im wesentlichen darauf beschränken, die amtlichen Kundmachungen des italienischen Besatzungskommandos und der Ortsbehörden zu drucken, und konnten aus eigenem kaum mehr als Meldungen über lokale Tagesereignisse dem hinzufügen. Die „Meraner Zeitung“ sah sich sogar gezwungen, im November 1918 mit

<sup>1</sup> Der Brenner VI, Oktober 1919, H. I (Vorwort).

<sup>2</sup> Neue Tiroler Stimmen 18.11.1918.

dem Abdruck des Romans „Ekkehard“ von Viktor v. Scheffel zu beginnen, um ihren Lesern „doch auch durch gediegenen Lesestoff einige stille Stunden trauter Behaglichkeit zu verschaffen“.<sup>3</sup> Trotz solcher und ähnlicher Vorkehrungen kamen die Südtiroler Blätter immer wieder mit weißen Flecken heraus. Die Situation änderte sich erst, als am 26. August 1919 die Militärverwaltung durch sogenannte Friedensgarnisonen ersetzt wurde.

Am 20. November 1918 veröffentlichte die „Neue Freie Presse“ einen Leitartikel über „Die Einheit von Deutschösterreich“, die aus Wiener Sicht vor allem deshalb gefährdet schien, da Tirol offensichtlich einen eigenen Kurs steuerte; „wird der Stumpf“, fragte die „Neue Freie Presse“ besorgt und zugleich mit drohender Geste an die Adresse Tirols, „der vom Lande nach der Verstümmelung durch die Italiener übrig bleibt, politisch und wirtschaftlich stark genug sein, ein selbständiges Leben zu führen?“<sup>4</sup> In Wien betrachtete man von allem Anfang an als Faktum, was in Tirol niemand glauben wollte: daß die „Verstümmelung“ des Landes bloß eine Frage der Zeit sein sollte.

Schon von daher, doch nicht allein von daher ist zu verstehen, daß in Innsbruck unmittelbar nach dem Ende des Krieges die Hauptsorge den neu zu konstituierenden Beziehungen mit Wien gegolten hat. So schreibt das Innsbrucker „Abendblatt“, seinem Selbstverständnis nach eine unabhängige Zeitung, am 15. November 1918 unter dem Titel „Was soll aus Tirol werden?“, daß von vornherein, auch wenn eine Reihe von Problemen namentlich in staatsrechtlicher und ökonomischer Hinsicht länger offen bleiben müßte, doch eines gewiß sei: Tirol könne auf keinen Fall mehr mit Wien verbunden werden, sofern jedenfalls verkehrsgeschichtliche und wirtschaftliche Bedürfnisse im Zuge der politischen Neugestaltung Mitteleuropas Berücksichtigung fänden.<sup>5</sup> In den „Neuen Tiroler Stimmen“ werden solche Überlegungen aufgegriffen und durch einen weiteren Argumentationsrahmen untermauert: „Uns scheint, daß um unsere neuen Regierungsmänner zuviel Juden herum sind“, mokiert sich das Organ der Konservativen, nicht ohne zu erläutern, wie die Juden einzuschätzen wären; sie „betrügen und belügen die öffentliche Meinung und beuten das Volk aus“, sie „heften sich wie die Wanzen an den deutsch-österreichischen Staat“. Die Vorstellung, in und mit diesem Staat leben zu müssen, wird denn auch in den „Tiroler Stimmen“ keineswegs in extenso weitergesponnen. Man sieht nämlich Möglichkeiten, die vorteilhafter erscheinen. Einerseits die Möglichkeit einer Anbindung Tirols an die Schweiz, andererseits die Möglichkeit der Gründung eines selbständigen Gemeinwesens unter Einbeziehung von Salzburg und Vorarlberg. Erst an dritter Stelle rangiert das Gedankenspiel, mit Österreich in einem Verbund zu bleiben; denn in einer solchen Konstellation, befürchten die „Tiroler Stimmen“, müßten von Tirol aus zahllose Anstrengungen unternommen werden: den Einfluß der Sozialdemokratie einzudämmen, dem „Terrorismus ihres Anhangs“ entgegenzutreten, vor allen Dingen „die Juden zur Seite (zu) schaffen“.<sup>6</sup> Nur das sozialdemokratische Tagblatt, die „Volkszeitung“, wehrt sich,

<sup>3</sup> Meraner Zeitung 25.11.1918.

<sup>4</sup> Neue Freie Presse 20.11.1918. Schon kurz darauf, nämlich am 22.11.1918, nahm die Zeitung im übrigen die Drohgebärde des zitierten Leitartikels zurück; man müsse begreifen, meinte ein Kommentator, ebenfalls auf der ersten Seite des Blattes, was „die Bauern sprechen“, und sich um die diversen Bestrebungen in den westlichen Alpenländern doch ernsthaft kümmern.

<sup>5</sup> Abendblatt 15.11.1918.

<sup>6</sup> Neue Tiroler Stimmen 18.11.1918 (Mittagsblatt und Abendausgabe) sowie 19.11.1918 (Abendausgabe); vgl. darüber hinaus: Bozner Nachrichten 27.11.1918. - Auf dem „Land“ hatten schon im Laufe des Ersten Weltkriegs die Aversionen gegen die „Stadt“ mehr und mehr zugenommen; das betraf nicht nur, aber gewiß am meisten den sog. „Wasserkopf“ Wien. Vgl. dazu Hans Heiss: Andere Fronten. Volksstimmung und Volkserfahrung in Tirol während des Ersten Weltkrieges. In: Klaus Eisterer/Rolf Steininger (Hg.): Tirol und der Erste Weltkrieg. Österreichischer Studienverlag: Innsbruck-Wien 1995 (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Band 12), S.139-177.



gewiß nicht zuletzt aus parteipolitischen Gründen, den tirolischen Separatismus und die Idee der Gründung eines kleinen neutralen Alpenstaates zu billigen.<sup>7</sup> Doch auch in diesem Blatt wird weniger die Verbesserung des Verhältnisses zu Wien, vielmehr die Einbindung Tirols in ein demokratisches Deutschland forciert.

„Wie steht es um uns?“ Der Aufmacher der „Innsbrucker Nachrichten“ vom 16. November 1918 verriß noch etwas von der Ratlosigkeit, welche zu dieser Zeit die meinungsbildenden Instanzen befallen und im Grunde alle Kommentare geprägt hat. Gerade darum aber ist es auffallend und hervorzuheben, daß da und dort unverzüglich wieder Stärke demonstriert worden ist und wenige Tage nach Kriegsende die allgemeine politische Frustration im Lager der Verlierer schon umschlägt in Aggressivität. Ohne je darauf Rücksicht zu nehmen oder gar direkt zu thematisieren, daß wüste Spekulationen und Gebärden gewöhnlich Konflikte nicht lösen, höchstens aufschaukeln helfen, fördern die Journalisten in ihren Kommentaren und Visionen, die sich immer häufiger - unmittelbar oder auch mittelbar - um die Südtirolfrage drehen, eine Sprache der Gewalt. In den meisten dieser Äußerungen läßt sich im übrigen eine Erscheinung beobachten, die in der Linguistik als ‚Doppelbotschaft‘ definiert wird.<sup>8</sup> Die Äußerungen richten sich nicht nur an die Lesergemeinden der jeweiligen Zeitungen, sondern gleichzeitig an die politischen Gegner: an die anderen Parteien bzw. ans Ausland. Ein Kommentar in den „Innsbrucker Nachrichten“ vom 20.2.1919 nimmt darauf Bezug: „Unsere Zeitungen werden in Wien und München und Rom, wahrscheinlich auch in Paris gelesen und verfolgt!“ Die Schlußfolgerung, die daraus gezogen wird, ausgerechnet am Todestag Andreas Hofers, zielt auf den Einsatz von Kommunikationsstrategien, die in den diversen Parteiorganen de facto längst entwickelt worden sind, in den Kontroversen um das Südtirolproblem aber schließlich mit der höchsten Perfektion gehandhabt werden sollten: Man müsse, so heißt es in dem erwähnten Kommentar<sup>9</sup>, immerfort Propaganda treiben, „aufdringlich im eigenen und im fremden Lande, aufdringlich in Wort und Schrift, in Bild und Ton“, alles übrige sei der Propaganda unterzuordnen, „wenn sie auch nicht mit Lügen gespeist sein muß“.

Ge wiß entdeckt man gelegentlich nüchterne und ernüchternde Darstellungen in dem hier untersuchten Material.<sup>10</sup> Doch diese gehen im Kontext des Propagandaschrifttums mehr oder weniger unter, während nicht selten sogar poetische Arbeiten auftauchen, die den dominierenden Schreib-Spielregeln entsprechen und in deren Sinn ‚Doppelbotschaften‘ vermitteln; beispielsweise das Gedicht „Gerechtigkeit“ von Karl Emerich Hirt, abgedruckt im Innsbrucker „Abendblatt“ vom 11. Dezember 1918, das mit den Versen schließt:

Wo Walther seine hochgemuten Lieder sang, wo  
Andrä Hofer's freie Heimat war:  
Das Land ist deutsch von Mann zu Mann! - So  
bleib' es deutsch auf immerdar!

Wo Propaganda die Hauptrolle spielt, stehen die trivialsten Argumentationsketten und Ausdrucksweisen neben den abstrusesten und exzentrischsten. So heißt es in einem Kommentar im Innsbrucker „Abendblatt“, noch im Februar 1919, der Verlust Deutschsüdtirols würde unter einem bedeuten, daß Nordtirol sich nach Bayern auszurichten, „d.h. mehr oder weniger vollständig in Bayern aufzugehen“

<sup>7</sup> Volkszeitung 15.11.1918.

<sup>8</sup> Vgl. Alwin Fill: Sprachliche Aspekte von Konflikt und Frieden. In: Sprache, Sprachen, Sprechen. Festschrift für Hermann M. Ölberg. Innsbruck 1987 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 34), S. 51-61, bes. S. 59.

<sup>9</sup> Innsbrucker Nachrichten 20.2.1919.

<sup>10</sup> Am seltensten in den „Neuen Tiroler Stimmen“.

hätte; da Innsbruck in diesem Fall seine Rolle als Landeshauptstadt verlieren würde, müßten in der Folge die Beamten abgezogen, die Schulen reduziert und die Pforten der Universität nachgerade geschlossen werden.<sup>11</sup> Die Aussicht, daß Innsbruck einmal ein „kleines bayerisches Landstädtchen“ werden könnte, dem Autor dieses Artikels offenkundig nicht ganz geheuer, hat im allgemeinen, wie es scheint, die Tiroler Publizistik wenig beunruhigt, weniger jedenfalls als die Perspektive, von Wien, von dem „verlohterten Wien“<sup>12</sup>, nicht mehr loszukommen.

Das zeigt sich am deutlichsten in den verschiedensten Reaktionen auf die im Mai 1919 kolportierte Reutermeldung über das Schicksal Deutschsüdtirols, in Stellungnahmen, die nichts von der realen Schwäche, aber alles über die imaginäre Macht bzw. die Zukunftsphantasien der parteipolitischen Strömungen offenbaren.

Während die „Volkszeitung“ ihren Lesern klarzumachen versucht, daß der unaufhaltsame Aufstieg des Sozialismus in Europa schon in absehbarer Zeit alles Unrecht aufheben könnte<sup>13</sup>, und die freiheitlich orientierten „Innsbrucker Nachrichten“ warnen, Italien würde sich „den ewigen Haß des deutschen Volkes zuziehen“<sup>14</sup>, fahren die konservativ bzw. katholisch ausgerichteten Blätter mit den schwersten Geschützen auf. Die „verjudete Soziregierung in Wien“ trage die Hauptschuld an der Entwicklung, stellt der „Volksbote“ fest; und die redaktionell vom Tyrolia-Verlag betreute Zeitung schlägt deshalb vor, möglichst umgehend mit Italien Verhandlungen aufzunehmen, um zu prüfen, ob Tirol nicht doch geschlossen als selbständiges Gebiet zu erhalten wäre unter der Bedingung, in wirtschaftlicher Hinsicht sich an Italien anzuschließen.<sup>15</sup> Die „Neuen Tiroler Stimmen“ endlich, die gleichermaßen die Deutschfreisinnigen wie die Sozialdemokraten verdächtigen, die Rettung Südtirols vereitelt zu haben, stellen in Aussicht, jedem das „Kainsmal des Volksverrätters“ aufzudrücken, dem das Anliegen Südtirol „nicht an erster Stelle kommt“.<sup>16</sup>

Anders als in Nordtirol kann in Südtirol zu dieser Zeit noch kein Kommentar zur Aussendung des Pariser Reuterbüros und somit zur Zukunft des Landes veröffentlicht werden. Am 15. Mai 1919, an diesem Tag widmen die österreichischen Blätter der Reutermeldung den breitesten Raum, bringen die „Bozner Nachrichten“ lediglich einen Kommentar zu einem lokalen Kulturereignis, nämlich zur (offenbar umstrittenen) Aufführung der Operette „Wenn Männer schwindeln“.<sup>17</sup> Im September 1919, nach der Lockerung der Zensurmaßnahmen, ändert sich die Situation jedoch schlagartig: Zwei Leitartikel, die in der „Meraner Zeitung“ abgedruckt werden, unter den Überschriften „Klare Worte und Taten“<sup>18</sup> bzw. „Am Wendepunkt einer neuen Zeit“<sup>19</sup>, präsentieren eine erste offene Bestandsaufnahme und zugleich Visionen über die Rolle und Aufgabe Südtirols im Rahmen des italienischen Staatsgebietes. Wie nicht anders zu erwarten, werden dabei die wichtigsten Streitpunkte – der Ortstafelkonflikt, die Brennersperre u.a.m. – eingehend erörtert; eine besonders kritische Würdigung erfährt der italienische Bürokratismus. Eher überraschend wirkt schon der Umstand, daß gleichzeitig anerkannt wird, auf italienischer Seite habe man langtradierte Auffassungen über das deutsche Volkstum in Südtirol korri-

<sup>11</sup> Abendblatt 27.2.1919. Der zitierte Kommentar stammt von Josef M. Metzler.

<sup>12</sup> So formulierte ein Delegierter des Bundes für Südtirol „Heimat“, in: Innsbrucker Nachrichten 13.5.1919.

<sup>13</sup> Volkszeitung 15.5.1919.

<sup>14</sup> Innsbrucker Nachrichten 14.5.1919.

<sup>15</sup> Tiroler Volksbote 14.5.1919.

<sup>16</sup> Neue Tiroler Stimmen 14. und 16.5.1919.

<sup>17</sup> Bozner Nachrichten 15.5.1919. Vgl. Meraner Zeitung 20.5.1919: Hier wird erstmals, unter der Rubrik „Letzte Meldungen“, die Meldung des Pariser Reuterbüros (im Wortlaut, jedoch kommentarlos) wiedergegeben.

<sup>18</sup> Meraner Zeitung 3.9.1919.

<sup>19</sup> Meraner Zeitung 7.9.1919.



giert, „der deutsche Ordnungssinn“, „die deutsche Organisation, das deutsche Leben und Treiben, das jeden fesselt“, das alles habe in der Phase der Besetzung auch die Italiener mehr und mehr fasziniert. Spektakulär allerdings fällt dann der Abschluß dieser Betrachtungen aus. Südtirol, so heißt es in der „Meraner Zeitung“ am 7. September 1919, hätte eine „Mission“ zu erfüllen, eine Mission, die im Lauf der Geschichte immer schon den Deutschen in Italien zugefallen sei: nämlich „den Süden aus dem Schlafe zu wecken“ und für die „deutsche Ideenwelt zu begeistern“, „herrliches Material“ zu entdecken, „aus dem sich vieles machen ließe“, und schließlich „neues frisches Blut in die verweichlichten Massen“ zu pumpen. „Nicht fürchten wollen wir den Süden“, so lautet das Resümee der zitierten Leitartikel, „nein, Führer wollen wir ihm sein!“

Diese Überlegungen wurden in der Innsbrucker Presse nachgedruckt<sup>20</sup>, doch keineswegs akzeptiert oder weitergeführt. Allerdings nicht deshalb, weil sie als Zeugnisse eines gefährlichen, den jungen Frieden bedrohenden Nationalbewußtseins interpretiert worden wären, vielmehr weil man sich in Nordtirol inzwischen auf eine andere Politik festgelegt hatte. „Italien besitzt Deutschsüdtirol“, schrieben die „Innsbrucker Nachrichten“ am 15. September 1919, „Deutschland kann und will uns helfen. Hier liegen die Grundzüge tirolischer Politik der nächsten Zukunft.“<sup>21</sup> In der Presse wurde der nächste Krieg vorbereitet.

Nur eine einzige tirolische Zeitschrift versuchte aus all dem sich herauszuhalten: „Der Brenner“. Als der aus Innsbruck stammende, in Berlin wirkende Literaturwissenschaftler Alois Brandl an Ludwig v. Ficker eine Einladung schickte, an der „Tirol-Nummer“ der Berliner Zeitschrift „Die Woche“ mitzuarbeiten, antwortete ihm der „Brenner“-Herausgeber in einem Brief: „Ich fühle die Not des Vaterlandes und im besonderen unserer engeren Heimat zu tief, um nicht geistig von ihr in einer Weise ergriffen zu sein, die mir jede Beteiligung an einer propagandistischen Mache verbietet. Ich bin so sehr davon überzeugt, daß das Verhängnis, das über Europa hereingebrochen ist, die reife Frucht jenes radikalsten Abfalls vom Geiste ist, der in dem fluchwürdigen Wirken des Presse und in der Verjournalisierung des geistigen Lebens seinen sichtbarsten Ausdruck findet, daß ich es mir nie verzeihen könnte, dem geistigen Ansehen des Landes, das meine Heimat ist, anders als auf eine geistige Art dienen zu wollen.“<sup>22</sup> Vielleicht war das Verhalten der „Brenner“-Schriftleitung auch eine Art Flucht. Aber die Verweigerung einer Bündnispartnerschaft mit der Journalistik und mit einer Literatur, die in deren Vorzimmern sich einrichtete, war auf jeden Fall ein Signal. Daß dieses, der „Kammerton“ (Walter Methlagl) damals ungehört verhallt ist, das ist eine andere Geschichte.

<sup>20</sup> Innsbrucker Nachrichten 11.9.1919.

<sup>21</sup> Innsbrucker Nachrichten 15.9.1919. Ähnlich, wenngleich stärker verschlüsselt, formuliert das „Abendblatt“ vom 16.9.1919: „Gerade wir Deutschösterreicher müssen mit der Vergangenheit vollständig brechen. Die Zeiten des Sichgehenlassens, des sorglosen Weiterlebens sind für uns vorüber. Je gründlicher wir umlernen und den vollen Ernst der Zeit für uns erfassen, desto besser für uns.“

<sup>22</sup> Ludwig v. Ficker an Alois Brandl. Innsbruck-Mühlau, 19.6.1919. Original des Schreibens im Brenner-Archiv an der Universität Innsbruck. Abgedruckt in Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1914 - 1925. Herausgegeben von Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr, Anton Unterkircher. Innsbruck 1988, S.172f. – Zur „Not des Vaterlandes“, zur politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung in Tirol ab 1918 vgl. vor allem: Handbuch zur neueren Geschichte Tirols. Band 2: Zeitgeschichte. Hrsg. von Anton Pelinka und Andreas Maislinger. Teil 1 + 2. Innsbruck 1993.

tit. Ao. Univ.-Prof. OR Mag. Dr. Johann Holzner  
Institut für Germanistik  
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck  
Innrain 52  
A-6020 Innsbruck

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [77](#)

Autor(en)/Author(s): Holzner Johann

Artikel/Article: [Die Auflösung des alten Kronlandes Tirol im Spiegel der Presse: Kommentare zum Ablauf der Ereignisse und Visionen. 125-130](#)